

(1. Lesung: Apg 2, 42-47; Evangelium: Joh 20, 19-29)

Wenn ein kleines Kind seine ersten Entdeckungsreisen unternimmt, dann steckt es alles, was es zu Gesicht bekommt, zuerst einmal in den *Mund*. Das ist seine Art, die Umwelt zu erkunden. Später dann, wenn es etwas größer ist, wird es alles mit den *Händen* anfassen wollen. Wir kennen wohl alle die Ermahnung, wenn die Kleine einen wertvollen Gegenstand solcherart unter die Lupe nimmt: „An-*schauen* hab‘ ich gesagt, nicht an-*greifen*!“

Es ist ein ur-menschlicher Impuls – das Wort „be-greifen“ drückt es ja bereits aus: etwas erfassen, sich etwas aneignen wollen, indem man es an-greift – und so (im wahrsten Sinn des Wortes) „be-greift“. Kinder brauchen das – und nicht nur sie ...

Freilich: Heutzutage ist es unmöglich geworden, alles selbst „begreifen“ und ausprobieren zu können. Man denke nur zurück an die Zeit der Pandemie, an die Verunsicherung in weiten Teilen der Bevölkerung: Wie soll ich mich schützen? Was ist jetzt richtig?

Wir waren damals und sind immer angewiesen auf die Erkenntnisse anderer, auf die Vermittlung durch Wissenschaftler und Expertinnen, denen wir dann – mehr oder weniger – Glauben schenken. Wir wissen allerdings auch, dass man nicht alles glauben darf, was die Leute sagen oder was in den Medien (vor allem den sog. „sozialen“) verbreitet wird (Stichwort „fake news“). Eine Portion Skepsis ist immer angebracht.

Auf diesem Hintergrund betrachtet, ist der Apostel Thomas, der sog. „ungläubige“ Thomas, eig. ganz gut zu verstehen. Er hat gehört, die Jünger sollen Jesus gesehen haben. Aber er nimmt es ihnen nicht ab – allein vom Hörensagen. Was wird nicht alles geredet! Er will sich nun einmal nichts aufschwätzen lassen – nicht einmal von seinen Freunden. Er ist nicht *un*-gläubig oder gar verstockt; er will nur nicht *leicht*-gläubig sein. Er ist nicht so naiv, jede Wundergeschichte gleich für bare Münze zu nehmen.

Thomas will *selbst* begreifen, was da los ist. Er will be-greifen – im wörtlichen Sinn: so begreifen, dass kein Zweifel mehr möglich ist: „Wenn ich nicht meine Hand in seine Wunde lege, glaube ich nicht!“ Thomas will etwas in der Hand haben, etwas Handfestes, das alle Zweifel ausräumt.

„Ich glaube nur das, was ich sehe!“ Diesen Spruch kennt man ja. Und selbst in frommen Kreisen ist immer die Versuchung da, etwas Konkretes in der Hand zu haben (der Bericht von einem Wunder, eine Marienerscheinung, das Grabtuch von Turin); man will etwas in der Hand haben, das einem das *Glauben* erspart – oder zumindest erleichtert.

Aus unserem eigenen Leben wissen wir freilich, dass solche handfesten Beweise oftmals nicht möglich sind – gerade dann nicht, wenn es um die *Beziehung* zu jemandem geht: „Wenn du nicht den ganzen Tag mit mir spielst (mir dein Spielzeug borgst),

bist du nicht mehr meine Freundin.“ Ob bei Kindern oder bei Erwachsenen: So funktioniert das nicht. Freundschaft, Liebe, die lässt sich nicht beweisen oder erzwingen; sie bleibt eine Sache des Vertrauens. Solche angeblichen Liebesbeweise („Wenn du mich wirklich gern hast, dann tust du das oder das ...“), die wirken eher lächerlich. Ja, sie können auf Dauer sogar eine Beziehung zerstören. –

Trotzdem weist Jesus den Thomas mit seinem Wunsch nach einem konkreten Anhaltspunkt nicht zurück. Er lässt den Zweifel des Thomas zu. Er nimmt seinen Wunsch nach Begreifen Ernst. – Doch genau in dem Augenblick, als Jesus sich dem Zweifelnden zuwendet, genau da geschieht eine Verwandlung mit ihm. „Mein Herr und mein Gott“, bekennt dieser plötzlich. Es ist nicht die Berührung mit den Händen, die die Verwandlung bewirkt hat – nirgendwo wird gesagt, dass Thomas tatsächlich die Wunden Jesu berührt hätte (das war wohl nicht mehr nötig!). Er *selber* war auf einmal berührt durch diese Begegnung – berührt und im Innersten getroffen. Jener Thomas, der mit den Händen begreifen wollte, hat auf einmal mit dem *Herzen* „begriffen“.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, heißt es in der Geschichte vom „Kleinen Prinzen“. Oder wie Jesus hier sagt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Der Glaube hat immer etwas mit dem Herzen zu tun. – Etwas für wahr halten, Gott mit dem Verstand erklären oder gar beweisen zu wollen – das ist höchstens Spekulation. Erst die persönliche Betroffenheit, das Berührtsein von der Nähe Gottes –, das macht den Glauben aus.

So ist auch Ostern mehr als die bloße Erinnerung an ein vergangenes Ereignis; an das, was damals, vor 2000 Jahren, geschehen ist (das man glauben kann oder auch nicht).

Ostern ereignet sich immer wieder, auch heute, auch in unserem Leben.

Ostern ereignet sich dann,

- wenn die Begegnung mit Jesus die Zweifel des nüchternen Denkens überwindet;
- wenn wir in der Feier des Gottesdienstes – im Miteinander-Beten und -Singen, im Hören des Wortes und im Brechen und Essen des Brotes seine Gegenwart erfahren (wie die Jünger vom Emmaus).

Ostern ereignet sich,

- wenn wir in besonders geglückten Momenten seine Nähe spüren (das kann auf einem Berggipfel sein oder auch in der Begegnung mit einem anderen Menschen).

Ostern ereignet sich,

- wenn wir in der Pfarre ein kleines bisschen von dieser Gemeinschaft und der Solidarität erleben, von der in der heutigen Lesung die Rede war.

Ostern ereignet sich,

- wenn ich – wie Thomas – mit dem *Herzen* „begreife“.

Mag. Albert Scalet